Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

I.

Deutschland und Dänemark im dreizehnten Jahrhundert.

Von

Heinrich von Sybel.

Rudolf Usinger, Deutsch-dänische Geschichte 1189—1227. Berlin 1863, Mittler und Sohn.

Der Krieg, welcher jetzt um die Freiheit Schleswig-Holsteins geführt wird, ist das letzte Glied in einer tausendjährigen Reihe von Kämpfen, welche Deutsche und Dänen um die herrschende Macht an den Gestaden der Ostsee geführt haben. Der kleine aber kräftige kluge und kriegsmuthige Volksstamm, der von Skandinavien her auf die Inseln des Sundes und Beltes und von dort auf die jütische Halbinsel vorgedrungen ist, hat mehr als einmal sich zu einer überlegenen Stellung emporgeschwungen, zuweilen die halbe Ostseeküste umfaßt und seine Waffen tief nach Deutschland hineingetragen: bis dann in günstigen Augenblicken Deutschland seine überlegene Stärke sammelt, und mit zermalmenden Schlägen die Rechts- und Machtverhältnisse wieder auf ihr richtiges und natürliches Maaß zurückführt.

Wir haben vor fünfzehn Jahren eine solche Periode dänischer Siege durch innern deutschen Hader erlebt und hoffen jetzt trotz aller innern Wirren die unserm Rechte und unserer Stärke angemessenen Erfolge für Deutschland zu erndten: es fehlt also in unsern Tagen sicher nicht das praktische Interesse einem Buche, welches wie das oben genannte die Wechselfälle eines ganz ähnlichen Kampfes vor Augen führt. Bemerken wir sogleich, daß auch wer von dem Reize dieser Parallelen absieht, und nur nach dem schlichteren wissenschaftlichen Werthe fragte, dem Verfasser achtende Anerkennung für die Gründlichkeit und Schärfe

der Forschung schenken und sich einer Reihe neuer Daten und Auffassungen erfreuen wird, die Usingers umfassendes Studium, auch nach Dahlmanns und Ludwig Giesebrechts Arbeiten, auf dem vielbetretenen Boden zu Tage gefördert hat. Nirgendwo ist Usinger, soweit ich sehe, der Versuchung gefolgt, einem politisch-nationalen Gesichtspunkte zu Liebe, die Ergebnisse der objectiven Forschung willkürlich zu erweitern oder auch nur zu färben; vielleicht hat er mehr als nöthig der exacten Vollständigkeit des Details die Einheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung geopfert. Ich versuche den Gewinn, welchen sein Buch der geschichtlichen Kenntniß gebracht hat, durch kurze Entwickelung seines Inhaltes anschaulich zu machen, indem ich nur an wenigen Stellen einige allgemeine Beziehungen etwas ausführlicher als der Verfasser beleuchte. Gleich hier mag es mir übrigens gestattet sein, meine Freude darüber auszusprechen, daß an einer so entscheidenden Stelle der deutschen Geschichte durch die sorgfältigste Detailforschung meine vor einigen Jahren entwickelte Ansicht über den Charakter unserer mittelalterlichen Kaiserpolitik eine unbedingte Bestätigung erhält.

Die erste Berührung zwischen Dänen und Deutschen fällt zusammen mit der Vereinigung aller deutschen Stämme in der Monarchie Karls des Großen. Die Eroberung Sachsens führte den gewaltigen Fürsten sofort an die Eider und dort zum Zusammenstoße mit Dänemark. Nachdem er auch hier die Ueberlegenheit seiner Waffen bethätigt und zwischen der Eider und der Schlei die deutsche Markgrafschaft Schleswig errichtet hatte, gab fünfzig Jahre später die innere Zerrüttung und Zerfleischung des karolingischen Reiches den Dänen die Möglichkeit, Schleswig und Hamburg, Sachsenland und Niederland mit entsetzlichen Verwüstungszügen heimzusuchen. Im 10. Jahrhundert stellte dann das Heldengeschlecht der sächsischen Ottonen die politische Einheit Deutschlands her, errang sich mit der römischen Kaiserkrone den Anspruch auf die Beherrschung der ganzen lateinischen Christenheit und zwang, wie Burgund und Italien, wie Böhmen und Polen, so auch Dänemark zur Anerkennung seiner Lehnshoheit. Aber eben so verderblich wie die Einbuße nationaler Selbständigkeit ist für ein Volk auch das Streben nach grenzenloser Weltherrschaft. Deutschland zersplitterte damit in jener Zeit seine Kräfte, vernachlässigte seine staatliche Ordnung, erlebte in Folge dessen zugleich den innern Bürgerkrieg

und die auswärtige Niederlage. Gleichzeitig faßte in Dänemark ein junger und hochbegabter König, Knud der Große, sein Volk in fester monarchischer Ordnung zusammen, erschuf ein kleines aber schlagfertiges stehendes Heer, gab sich durch engen Anschluß an den Papst eine auch politisch wichtige Allianz. Hiernach fand sich 1027 Kaiser Konrad II bewogen, um gegen andere Widersacher ungestört kämpfen zu können, nicht bloß die Lehnshoheit über Dänemark nicht weiter zu begehren, sondern auch die Markgrafschaft Schleswig dem Könige Knud freiwillig abzutreten und sich mit der Eidergrenze für Deutschland zu begnügen.

Bald nachher brach der große Kampf zwischen Heinrich IV und Gregor VII, der Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum um die oberste Herrschaft der Christenheit aus, und zog schnell alle Staaten Europas in seine Wirbel hinein. Auch für unsere Betrachtung ist es wichtig zu bemerken, daß Dänemark in diesem Streite ohne Zaudern für das Papstthum Partei nahm und bei allen Wechselfällen unerschütterlich an dieser Stellung festhielt. Abgesehen von religiösen Stimmungen war es in politischer Hinsicht nur der Ausdruck der Verhältnisse. Das Kaiserthum bedrohte Dänemarks nationale Selbständigkeit; man hielt sich also zu dem Gegner des Kaiserthums, der seinerseits auch in kirchlichen Dingen dem Dänenkönige gefällig war und sich mit einer mäßigen Jahresabgabe, einem freiwilligen Ehrengeschenk an den römischen Stuhl, begnügte. Allerdings war nun die kaiserliche Macht nicht mit einem Streiche zu brechen. Als seit 1125 Kaiser Lothar sich wieder mit Rom versöhnte und dadurch Dänemark seinen geistlichen Rückhalt entzog, mußte König Niels ihm die Huldigung aufs neue leisten. Vollends nach dessen Tode gab es in Dänemark traurige Zeiten innerer Verwirrung, Thronstreitigkeiten und Bürgerkrieg, 43 Jahre hindurch. Die einzelnen Provinzen des Reiches haderten unter einander; der deutsche Kaiser lud die kämpfenden Prätendenten vor seinen Richterstuhl, die wilden Slavenstämme der Ostseeküste, im heutigen Mecklenburg und Pommern, verheerten alle dänischen Gestade Jahr für Jahr auf das furchtbarste. Das Land schien dem unermeßlichen Elend erliegen zu sollen. Endlich, im Jahre 1157, begann die Herstellung mit König Waldemar I, dem Retter, dem Großen, wie ihn sein dankbares Volk genannt hat. Von seinen Nebenbuhlern hatte

der eine den andern meuchlerisch aus dem Wege geräumt, Waldemar selbst war dem Mordstahle mit Mühe entronnen und hatte dann den Urheber des Frevels in offener Feldschlacht rühmlich besiegt. Dem jungen, hochgewachsenen lebhaften Manne flogen die Herzen der Bauern zu; an seinem Erzbischofe Eskil von Lund hatte er einen klugen und hochgeachteten Vertreter beim römischen Stuhle, für die kriegerische Sicherstellung besaß er die seltenste Stütze an seinem Milchbruder Axel oder Absalon, der zwar seines Standes auch Bischof, von Roeskild, nach seinem Talente aber Feldherr und Politiker, und nach der Lust des Herzens vor Allem Soldat und Seemann war. Die Lage war äußerst schwierig; es galt eben so keck und streitfertig als schmiegsam und vorsichtig zu sein. Vor allem kam es darauf an, den Raubzügen der Slaven ein Ende zu machen, und es kostete dem rastlosen Bischof Absalon einige Mühe, sowohl das verarmte Volk als auch den erregbaren König zu eignem Angriffskrieg auf die See zu bringen. Zweimal kehrte Waldemar halben Weges zu scharfem Zorne des Bischofs wieder um; endlich aber faßte man sich ein Herz, und nun folgte ein Rachezug dem andern nach Mecklenburg, nach Rügen, an die Odermündungen. Indessen war nach der langen innern Zerrüttung Dänemarks Kraft nicht ausreichend zu voller Bewältigung dieser heidnischen Slavenstämme, welche noch manches Jahr hindurch Zug um Zug jede Feindseligkeit dem Gegner zurückgaben: Waldemar suchte also auswärtigen Beistand und fand ihn an dem großen Herzog von Sachsen und Bayern, Heinrich dem Löwen, der nach dem Muster der Karolinger und Ottonen schon längst auf Eroberungen und Colonisationen im Slavenlande bedacht war. Da fiel denn unter den Streichen der Verbündeten einer der wendischen Häuptlinge, eines der wendischen Heiligthümer nach dem andern, und weit bis zur Oder hin wurde alles Küstenland der christlichen Kirche gewonnen. Den Löwenantheil aber an der Beute trug zu lebhaftem Aerger der Dänen der deutsche Herzog davon. Während Waldemar nur ein Stück der Insel Rügen erhielt, fiel dem Herzog ganz Mecklenburg, ein Stück von Pommern, die Hälfte von Rügen zu. Unaufhörlich fand sich Waldemar durch die mächtige Nähe des königsgleichen Herzogs gedrückt. Bald suchte er ihn durch hilfreiche Freundschaft zu kirren, bald durch feindliche Drohung zurückzudrängen. Es war alles wirkungslos, der Löwe hielt sein Gebiet

mit mächtigem Griffe fest. Wie gegen die Slaven beim Herzoge suchte indessen Waldemar Hilfe gegen den Herzog bei einem höheren, bei dem Kaiser Friedrich Rothbart. Staufer und Welfen, die Familien des Kaisers und des Herzogs, standen seit Generationen in heftiger Feindschaft; zwar war im Augenblicke Friedrich mit Heinrich ausgesöhnt, aber dem Kaiser, der sich eben zu neuem Kampfe mit dem Papste und den Italienern anschickte, war die fast souveräne Macht des Herzogs zu groß. An diese eifersüchtige Stimmung Friedrichs knüpfte der Dänenkönig an. Er erschien persönlich an des Kaisers Hof, um in dessen Hände die anbefohlene Lehnshuldigung zu leisten. Dafür erhielt er, worauf ihm alles ankam, des Kaisers Versprechen, Pommern [1]) solle dänische Provinz und damit die Ausbreitung des Herzogs definitiv begränzt werden. Friedrich handelte hiebei nicht im Sinne deutschen Königthums, sondern römischer Kaiserherrlichkeit. Daß die deutsche Nation, wenn sein Versprechen erfüllt wurde, eine wichtige Eroberung an die dänische einbüßte, war ihm gleichgültig, da er jetzt den Dänenkönig eben so wie die deutschen Fürsten unter seinen Vasallen sah; und im Grunde über die letztern ebenso wenig reale Herrschermacht wie über den erstern besaß. Denn es ist bekannt genug, daß seit dem 12. Jahrhundert die kaiserliche Lehnshoheit nur noch ein prunkender Name ohne politisch wirksamen Inhalt war. Friedrich hoffte eben, wenn es einmal zwischen ihm und Heinrich dem Löwen zum Bruche käme, an Waldemar einen ungefährlichen und doch wirksamen Helfer zu haben; er begünstigte den Dänen, um den norddeutschen Nebenbuhler zu drücken. Darum drehte sich alles in diesem unnatürlichen Verhältniß. Bei dem Streite zwischen Kaiser und Papst blieb Waldemar in der überlieferten dänischen Politik und hielt zu der römischen Curie; als dann aber Heinrich, gerade weil er die Heeresfolge nach Italien geweigert und dadurch den Sieg des Papstes über Friedrich entschieden hatte, von dem Kaiser geächtet und mit Krieg überzogen wurde, griff auch Waldemar in feierlichem Bunde mit Friedrich den gefürchteten Herzog an und half zu seiner Ueberwältigung kräftig mit. Es war der Wendepunkt der deutsch-dänischen Verhältnisse für ein volles Menschenalter.

1) Giesebrecht wendische Geschichten III 130.

Der Sturz Heinrichs des Löwen kam nicht dem Kaiserthume, nicht der deutschen Centralgewalt zu gut. Friedrich war durch den päpstlich-italienischen Krieg zu sehr erschöpft und bald durch neue Pläne auf Neapel zu sehr abgezogen, um den deutschen Norden selbst zu behaupten. Die dem Herzog entrissene Beute fiel an die Fürsten, die Bischöfe und Grafen des Landes, welche jetzt, von Heinrichs starker Oberleitung befreit, ihre Landeshoheit mächtig abrundeten und damit das Reichsgebiet völlig zersplitterten. Das machte dem Wachsthum Dänemarks Luft. Als Waldemar 1182, ein Jahr nach des Löwen Niederlage starb, wies sein Sohn und Nachfolger Knud jedes Ansinnen auf Erneuerung des Lehnseides mit schneidendem Hohne zurück. Der Kaiser hetzte zur Strafe die pommerschen Slaven gegen ihn, aber Erzbischof Absalon vernichtete deren Flotte in einem einzigen raschen Ueberfall und verwüstete das Land dermaaßen, daß der alte Fürst Boguslaw völlig zerknirscht sich der dänischen Hoheit unterwarf und damit auch dasselbe Schicksal für den größten Theil von Mecklenburg entschied. Friedrich, fort und fort von seinen kaiserlichen, d. h. römischen und italienischen Sorgen in Anspruch genommen, hatte keine Mittel dagegen; er mußte es ertragen, daß der siegreiche Däne noch dazu sich in lauten Klagen über die deutsche Feindseligkeit ergieng und jetzt sogar zu der geräuschvollen Erklärung fortschritt, ihm stehe von Rechtswegen auch die Herrschaft über ganz Holstein zu. Von wirklichen Rechtstiteln war hier allerdings keine Rede. Thatsächlichen Anlaß aber zu solchen Ansprüchen hatte der König genug. Seinen Geboten folgte damals der größte Theil der Ostseeküsten, im Norden Schonen, die Inseln, Jütland und Schleswig, im Süden Pommern, Rügen, Mecklenburg: um den Kreis im Westen zu schließen und damit dem ganzen sichern Zusammenhang zu geben, fehlte eben nur noch Holstein — und dieses dem ehrgeizigen Dänenkönige in die Hände zu liefern, waren damals die deutschen Verhältnisse völlig angethan. Auf der einen Seite die Spannung zwischen Kaiser und Papst, auf der andern die Katastrophe Heinrichs des Löwen hatte den deutschen Norden in die gründlichste Parteiung und Zerrissenheit versetzt. Hier gab es welfische, dort staufische, hier kirchliche, dort kaiserliche Parteigenossen; in dem wüsten Durcheinander und der allseitigen Eifersucht wuchs jeder kleine Egoismus der Fürsten und Herrn üppig in die Höhe; das nationale

Interesse hatte nicht die mindeste Vertretung, zum wenigsten an dem entfernten, in entfernte Händel verstrickten Kaiser. In Holstein herrschte damals Graf Adolf, aus dem westfälischen Geschlechte Schauenburg, ein tapferer aber unsteter planloser und hochfahrender Herr, früher Vasall Heinrich des Löwen, und aus Widersetzlichkeit gegen diesen ein eifriger Anhänger des Kaisers, worauf ein Theil der holsteinschen Edelleute, aus entsprechender Widersetzlichkeit gegen ihren Grafen, die Partei des Herzogs ergriff, bald aber nach Heinrichs Sturz von dem Grafen mit grausamer Strenge wieder gebändigt wurde. Im Westen des Landes, zwischen der Eider und der Nordsee, saßen die freien und kräftigen Bauergemeinden der Dithmarschen unter einer gelinden Schirmherrschaft des Erzbischofs von Bremen; als dieser sie jedoch aus Geldnoth zu einer stärkeren Abgabe heranzog, machten sie sich keinen Scrupel ihm zu kündigen und sich dem (dänischen) Bischof von Schleswig anzuschließen; sie könnten, sagten sie, im Dom zu Schleswig den h. Petrus ebenso gut verehren, wie im Dom zu Bremen. König Knud sah diesen Wirren fürs erste ruhig zu. Da nach dem Tode Friedrich Rothbarts dessen Sohn, Heinrich VI, noch einmal das kaiserliche Ansehen weit und breit in Deutschland und Italien zur Geltung brachte, mochte es gefährlich scheinen, ihm gegenüber einen offenen Einbruch in das Reichsgebiet zu wagen. Der König wartete seiner Zeit, und bald genug sollte diese, alle Früchte für die dänische Herrschsucht reifend, erscheinen.

Im Jahre 1197 starb im kräftigsten Mannesalter Kaiser Heinrich in seinem eben eroberten Königreiche Neapel, mit Hinterlassung eines dreijährigen Sohnes Friedrich, der einstweilen in Palermo unter stürmischen Verhältnissen aufwuchs und somit den deutschen Beziehungen völlig entrückt war. In Deutschland folgte eine zwistige Königswahl; eine Partei der Fürsten erhob den jüngsten Sohn des Rothbart, Philipp, eine andere den zweiten Sohn des Löwen, Otto. Die Wogen des Bürgerkrieges schlugen über dem Reiche zusammen. König Knud, wie alle seine Vorgänger mit dem damals weltherrschenden Papstthume enge befreundet, sah den Augenblick gekommen. Bereits besaß er Dithmarschen und Rendsburg; jetzt brachen Herbst 1201 seine mecklenburger Vasallen von Osten, sein junger Bruder Waldemar von Norden in Holstein ein; der mißvergnügte Adel öffnete ihnen einen Ort nach dem

andern; Graf Adolf warf sich in das feste Hamburg, wurde dort eingeschlossen und nach kurzem Widerstande zur Capitulation genöthigt. Als dann seine Burgmannen den Dänen die Uebergabe von Lauenburg weigerten, ließ Waldemar den Grafen trotz der Capitulation verhaften und an Händen und Füßen gefesselt nach Seeland in schweren Kerker bringen. Die welfische Partei in Norddeutschland jubelte über den Fall des staufisch gesinnten Grafen; sonst im deutschen Reiche (man sieht den Verfall des Nationalgefühles) nahm kein Mensch von dem Ereignisse Notiz [1]), mit großem Pompe empfieng Knud die Huldigung Holsteins, Lübecks, Dithmarschens und starb dann 1202 auf der Höhe kriegerischer Erfolge und weitgreifender Aussichten.

Es folgte ihm der Bruder, der zu diesen Triumphen das beste gethan, Waldemar II der Sieger zubenannt, als König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland, Herr von Nordelbingen. Seine erste That war die Bezwingung Lauenburgs, nach dessen Einnahme der jetzt völlig wehrlose Graf Adolf aus dem Gefängniß in das einsame westfälische Stammschloß entlassen wurde. Als dänischer Vasall wurde dann der Schwestersohn des Königs, der thüringische Graf Albert von Orlamünde, mit der Regierung Holsteins betraut. Indessen gieng in Deutschland der Thronstreit zwischen Philipp und Otto seinen Gang und erlaubte dem Dänenkönige immer weitere Uebergriffe. Allerdings änderte sich die Lage einigermaaßen, als nach der Ermordung des staufischen Königs der Welfe Otto zum unbestrittenen Besitze der Kaiserwürde gelangte und nun auch die Rechte derselben zu vertheidigen begann, gegen jedermann, mochte er früher sein Feind oder sein Helfer gewesen sein, gegen den Papst in Italien, gegen den Dänenkönig im Norden. Mehrere deutsche Fürsten ergriffen damals gegen Dänemark die Waffen, der Markgraf Albrecht von Brandenburg fiel auf Pommern, der Graf Heinrich von Schwerin auf die Mecklenburger Slaven. Aber keiner von ihnen war Waldemars Stärke gewachsen; Brandenburg mußte das Feld räumen, Schwerin selbst den Dänen Huldigung leisten. Bald gab eine neue Wendung der allgemeinen Verhältnisse auch hier die Entscheidung. Dem Kaiser Otto war keine lange Wirksamkeit bestimmt. Er war ein wenig begabter, heftiger

1) Usinger 103.

und leidenschaftlicher Mann, unfähig die Geister zu lenken oder die Herzen zu gewinnen: als der Papst, über die neue Selbständigkeit seines frühern Schützlings im höchsten Grade erbittert, sich mit dem Wunsche mehrerer deutschen Fürsten auf Berufung des jungen Friedrich zum deutschen Throne einverstanden erklärte: da erlebte Otto Abfall auf Abfall, sobald das sicilische Kind, wie man Friedrich nannte, sich im Norden der Alpen zeigte. Die sonst feindlichen Parteien, die päpstliche und die staufische, wetteiferten dieses Mal sich um ihn zu schaaren; in wenigen Monaten war er im ganzen Süden und Westen unseres Vaterlandes anerkannt. Trotz jenes populären Namens war aber in dem jungen Manne nichts kindisches mehr: früh reif, in harter Schule entwickelt, war er im 17. Lebensjahre ein völlig klarer, kalter, selbständiger Staatsmann, der mit bewußter Rechnung, ohne Scheu in der Wahl der Mittel und in merkwürdiger Unabhängigkeit von den Stimmungen der Zeit, sein Ziel verfolgte. Dieß Ziel aber war ein völlig anderes, als es schien. Er trat auf, wie sein Gegner Otto sagte, als Pfaffenkönig; er kam, um als Verbündeter oder Creatur des Papstes die deutsche Krone zu erlangen; er versprach dem Papste, dann einen Kreuzzug zu machen, zugleich aber ohne Zaudern die neapolitanische Regierung seinem in den Windeln gekrönten Sohne abzutreten, weil dem Papste nichts gefährlicher dünkte als die Beherrschung Neapels durch einen starken, zugleich in Deutschland und Oberitalien mächtigen Fürsten. So war das officielle Programm. In Wahrheit aber fühlte sich Friedrich, in Neapel geboren, in Sicilien erzogen, ganz und gar als Italiener, war entschlossen, gerade umgekehrt seinen Sohn zum nominellen deutschen König zu ernennen, für sich selbst aber auf italischem und vielleicht auch auf orientalischem Boden sein kaiserliches Regiment zu festigen, und wenn der Papst sich dem widersetze, den Kampf auf Leben und Tod nicht zu scheuen. In solchen Gedanken kam er nach Lothringen und an den Rhein. Sein Gegner Otto, obwohl stark geschädigt, hielt die Kräfte Sachsens noch um sich versammelt, und Sachsen, d. h. damals alles Norddeutschland zwischen Rhein und Elbe, war kein verächtlicher Gegner. Friedrich, ein guter Soldat, aber immer lieber Diplomat als Krieger, war auch hier nicht wählerisch in den Mitteln. Wie sein Großvater einst Heinrich den Löwen durch den ersten, so hoffte er den Otto durch den

zweiten Waldemar zu schädigen. Der Papst vermittelte die Annäherung, indem er den Dänenkönig nachdrücklich zur Unterstützung Friedrichs aufforderte. Das Ergebniß zeigt uns eine Urkunde Friedrichs, ausgestellt Ende 1214 zu Metz, des Inhaltes: da die kaiserliche Majestät überall für die Wahrung des kirchlichen Friedens wirken müßte, so sei er vor allem auf Frieden mit den Nachbaren bedacht, damit die Kirche, für die er kämpfe, tiefe Ruhe genießen könne: zu diesem Zwecke und zur Ueberwältigung der Reichsfeinde habe er mit dem christlichen Könige Waldemar ewige Freundschaft geschlossen, und alle Provinzen jenseit der Elbe und Elde (ein kleiner östlicher Nebenfluß der Elbe, die Südgrenze von Mecklenburg) sowie alle von Knud eroberten Slavenlande dem Dänenreiche zugelegt. Einem sehr persönlichen oder dynastischen Interesse wurden auf diese Art durch die leitende Macht des Reiches die Sicherheit des deutschen Bodens und die Ehre des deutschen Volkes geopfert, nicht viel anders als es 1851 in den berufenen Vereinbarungen über Holstein und Schleswig geschah. Zu Friedrichs Urkunde fügte dann Papst Innocenz seine bestätigende Garantie hinzu; was in jener Zeit mindestens ebenso viel bedeutete, wie gegenwärtig eine Garantie durch die fünf europäischen Großmächte. Die Integrität der dänischen Monarchie mit all ihren deutschen Eroberungen erschien also in jeglicher Weise und viel zweifelloser als 1852 durch den Londoner Vertrag gesichert. Der damalige Erzbischof von Bremen hatte so wenig Bedenken über den wahren und ächten Sitz der Macht in norddeutschen Landen, daß er in demselben Jahre 1218, in welchem Kaiser Otto durch den Tod seinen staufisch-dänischen Gegnern entrückt wurde, mit Waldemar ein Schutz- und Trutzbündniß auf alle Zeiten gegen alle Widersacher auch ohne Ausnahme des deutschen Reiches abschloß.

Halten wir hier auf dem Höhenpunkte der dänischen Macht einen Augenblick inne, um uns ihre Mittel und ihre Wirkungen zu vergegenwärtigen.

Wir haben sehr wenige ausdrückliche Zeugnisse über Waldemars II Persönlichkeit. Der Inhalt seines Lebens zeigt eine durch und durch mit Thatlust, Arbeitskraft, Vorwärtsdrängen erfüllte Natur; dem Könige ist die Ruhe unerträglich, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber. Was er zu erreichen sucht, was seine ganze Seele bewegt, ist

Herrschaft und immer weitere Herrschaft: wenn es auf Herrschaftszwecke ankommt, weiß er bei aller Unruhe und Ungeduld zu warten und hinauszuschieben, unter verschiedenen Verhältnissen entgegengesetzte Mittel und Tendenzen zu verwenden, und wo es nicht mit rechtschaffenen Mitteln gelingen will, Rechtlosigkeit und unbarmherzige Gewalt zu gebrauchen. Wie er den Grafen Adolf gegen den Vertrag in Fesseln schlug und so durch ganz Holstein höhnend umherführte, so ergriff er einen aufrührerischen Bischof von Schleswig inmitten eines Friedensgespräches, um ihn lange Jahre im Gefängniß angekettet zu halten, so stellte er den von ihm völlig unabhängigen Bischöfen von Livland und Esthland nach, um sie und ihre Sprengel sich unterthan zu machen. Denn auch in diese fernen Regionen drang das Trachten seines Ehrgeizes. War einmal ein Sommer ohne deutsche oder slavische Streitigkeiten, so setzte sich der König zu Schiff, um die nordöstlichen Theile der baltischen Küsten kriegerisch zu recognosciren. Bald ist es Preußen, wo er den Eingeborenen durch scharfe Gefechte den dänischen Namen furchtbar macht, bald Esthland, wo er in feindseligem Wetteifer mit den deutschen Ansiedlern eine dänische Colonie zu gründen sucht. Ein anderes Mal sendet er reisige Schaaren nach Norwegen, um dort einen ihm dienstwilligen König zu unterstützen; es fehlt nicht an Versuchen, durch List oder Gewalt dem dänischen Einfluß auch in Schweden breite Bahn zu machen. Mit einem Worte, es ist deutlich, welches Ziel sein Ehrgeiz verfolgt, die Umspannung des ganzen Ostseebeckens durch eine einzige kriegsgewaltige Herrschaft. Man ist erstaunt, woher das kleine Dänemark die Kraft zu solchen Leistungen schöpfte, wenn man in einer etwa 100 Jahr spätern Aufzeichnung liest, Waldemar habe 1400 Schiffe, die größten zu 120 Mann, ebensoviele geharnischte Ritter und im ganzen 160000 streitbare Männer aufzubieten vermocht. Nun ist es richtig, daß wenige Fürsten jener Zeit mit gleicher Sicherheit und Umsicht alle im Volke ruhenden Hilfsquellen zu benutzen wußten wie dieser Dänenkönig. In Deutschland war damals, wie wir sehen, die Reichseinheit und die Volksfreiheit zertrümmert; jedes Mitglied des Fürstenadels war beinahe souverän; kein Bauer durfte die Waffen führen; es gab mit wenigen Ausnahmen keine Streitmacht im Lande als die Reisigen und Söldner der Fürsten und Herrn. In Dänemark existirte damals noch kein in

sich geschlossener Adel; was man so nannte, waren Heermannen, welche gegen Anweisung eines königlichen Ackerlandes bei jeder Rüstung Reiterdienst zu leisten übernommen hatten. Neben ihnen aber galt allgemeines Waffenrecht und allgemeine Dienstpflicht jedes Bauern. Reiche Grundbesitzer bildeten zu dreien, weniger begüterte zu sechsen oder zwölfen eine Genossenschaft, die bei jeder Ausfahrt zur See oder zu Lande einen Reiter zu stellen hatte. Die Führer oder Officiere dieses Heerbannes ernannte der König und stattete dieselben mit Grundbesitz aus, wofür jeder von ihnen ein Schiff zu bauen und zu rüsten verpflichtet war. Von dieser Einrichtung war außer den Rittern niemand befreit; die Priester und Mönche brauchten für ihre Person nicht auszurücken, mußten aber die Pächter ihrer Güter stellen. Es bedarf nicht der Erörterung, welche Masse streitbarer Kräfte eine solche Einrichtung dem Könige zur Verfügung stellte, und welche Quelle frischer Streitlust sie für die Masse des Volkes werden konnte: wie sehr sie also dem Kriegswesen des feudalen Adels in Deutschland an Quantität und Qualität überlegen war. Dänemark bildete damals, nach seiner weltlichen Seite, eine monarchisch beherrschte Demokratie, eine Staatsform, die wie auch die heutige Erfahrung zeigt, nicht immer die höchste Freiheit, sicher aber die möglichst große Stärke, allerdings auch einem bedeutenden Herrscher die Möglichkeit einer raschen Ueberspannung gewährt. Auf dem kirchlichen Gebiete verfolgte der König scheinbar entgegengesetzte Tendenzen, erreichte aber damit denselben Zweck der Macht und Sicherheit nach außen. Nach der engen Anlehnung Dänemarks an das Papstthum gewann jeder Bischof, jedes Stift, jedes Kloster immer größere Selbständigkeit. So entwickelte sich mitten in dem demokratischen Staate eine starke geistliche Aristokratie, deren Privilegien der weltlichen Ritterschaft ein stetes Muster zur Nacheiferung wurden. Wohl ließ Waldemar auch sie noch nicht völlig seiner herrschenden Hand entschlüpfen und zog insbesondere ihre Geldmittel mehrmals zu außerordentlichen Leistungen heran. An einem schweren Schlachttage aber in Esthland, heißt es dann freilich, hätte er versprochen, wenn Gott ihn aus der Gefahr siegreich hervorgehen lasse, keine Kriegssteuern mehr vom Klerus zu erheben. Indessen was er hiemit etwa im innern aufgab, brachte ihm nach außen das lebhafte Wohlwollen der Päpste mit Zinsen zurück. Dieses cultivirte

er mit ebenso religiöser Andacht wie politischer Einsicht. Er machte inmitten seiner endlosen Ostseekriege dem Papste die Hoffnung auf einen Kreuzzug nach Palästina. Er empfieng die zahlreich erscheinenenden päpstlichen Legaten mit tiefster Ehrfurcht und gestattete ihnen die Erhebung sehr drückender Abgaben von der dänischen Kirche. Er erhob keine Einwendungen, wenn die Päpste jene alte jährliche Collecte jetzt als eigentliche Steuer und Dänemark demnach als ein der Curie zinspflichtiges und der päpstlichen Gerichtsbarkeit unterworfenes Reich bezeichneten. Dafür aber war er auch sicher, daß der weltbewegende Spruch des Papstes in jeder deutschen und slavischen Sache, wenn irgend möglich, unbedingt zu seinen Gunsten fiel.

In einer so starken und allseitig gesicherten Stellung, in der Waldemar die Kräfte seines Volkes überall mit möglichst großer Energie zusammen faßte, behandelte der König die unterworfenen Landschaften mit verständiger Mäßigung. Wäre Fremdherrschaft den Deutschen jener Zeit überhaupt erträglich gewesen, so würde Waldemar sie leidlich gemacht haben. Nirgendwo trat seine Regierung auch nur einen Tag in der Weise auf, wie die Kopenhagener seit 1851 in dem an sie verrathenen Schleswig. Von Abgaben an die dänische Staatscasse, von einem Zwange zu Waffendienst außerhalb der eigenen Provinz war keine Rede. Jede Landschaft hatte einen Vasallenfürsten aus dem Stamme oder doch von der Sprache ihrer Bevölkerung; nirgendwo fand sich dort auch nur Ein dänischer Beamter. Es war um so verdienstlicher, als im dänischen Volke ein sehr starkes Gefühl von dem Gegensatze der Nationalitäten, ein sehr lebhafter Widerwille gegen alles fremde vorhanden war, am meisten gegen das deutsche, das auch zur Zeit dieser äußern Unterwerfung seine innere Ueberlegenheit bewährte, und sächsische Wahl und Lebensweise und Bildung überall in Dänemark eindrängte. — In Holstein bemerkte man unter diesen Umständen von der neuen Herrschaft keine Aenderung der Verhältnisse, es wäre denn hie und da ein der Volksfreiheit ungünstiger, dem kirchlichen und weltlichen Adel geneigter Einfluß von oben. Die Stadt Lübeck gedieh unter Waldemars starkem Schirme in einer lange nicht erblickten Ruhe und Sicherheit in der Nachbarschaft zu Lande, sah aber mit um so tieferem Mißbehagen das Abgraben ihrer wichtigsten Lebensquellen, die Beschränkung der deutschen Ostseecolonien durch das

dänische Schwert. In Mecklenburg und Pommern ging der Proceß der deutschen Einwanderung und allmählichen Colonisation auch unter dänischer Herrschaft seinen ungestörten Gang. Das dänische Volk wäre an sich kaum zahlreich genug gewesen, dagegen Concurrenz zu machen, am wenigsten vermochte man es unter einer Regierung, welche Jahr aus Jahr ein ihre Bürger in kriegerischer Bewegung hielt und dadurch, wie kräftig auch die Staatsformen organisirt waren, die Bevölkerung endlich doch ermüden und decimiren mußte.

Absichtlich bin ich in dieser Schilderung etwas ausführlich gewesen. Es ist gut für uns, auch bei dem Feinde zu lernen, wie viel selbst dem kleinen Volke die Einheit des Staates und die Freiheit des Bürgers einträgt, wie tief auch die größte Nation durch den Mangel nationaler Politik und das Emporwuchern adlicher und localer Selbstsucht sinken kann. Wir sehen diesen Waldemar auf der Sonnenhöhe der Siege; wir kennen sein mächtiges Talent, seinen zugleich starken und biegsamen Willen, sein zahlreiches Heer, welches sein Volk in Waffen ist, seine Stellung in Europa, die auf der Garantie der beiden höchsten Weltmächte ruht. Je bestimmter wir diese strahlende Größe in das Auge fassen, desto tröstlicher wird uns der Satz, daß dieß alles doch nur möglich war, so lange es in Deutschland deutsche Dänen, so lange es Gewalten gab, denen Partei und Tendenz über das Vaterland gieng — und daß dieß alles in Trümmern aus einander splitterte, als, nicht einmal ganz Deutschland, nein, als nur der umliegende Theil des deutschen Nordens sich ermannte, ohne Unterschied der Parteien und Stände sich zusammenschloß und ohne Scheu vor irgend einer Großmacht wieder deutsch sein wollte.

Unter den großen Vasallen des Königs war einer der kleinsten Graf Heinrich von Schwerin. Ein ritterlicher Dynast, der sich bis dahin nicht viel anders ausnahm, wie damals hunderte seiner Genossen. Er befestigte zu Hause seine Burgen, baute einige Kirchen, zog mit seinem sächsischen und später mit seinem dänischen Lehnsherrn tapfer in das Feld, war gerne gesehen am Hofe des Kaisers und pilgerte in das gelobte Land, wo er wie alle andern mit den Saracenen todesmuthig raufte und aus Jerusalem ein Tröpfchen von Christi Blut in köstlicher Jaspisschale dem Dome zu Schwerin zurückbrachte. In der Heimath aber fand er verdrießliche Neuigkeiten, bei deren jeder

der Dänenkönig seinen Antheil hatte, starke Schmälerung des gräflichen Besitzes und nach einem Zeugen ein Verhältniß des Königs mit des Grafen Gemahlin. Der Graf verhandelte fruchtlos mit seinem Lehnsherrn, fand sich statt einer Genugthuung mit königlicher Ungnade bedroht, preßte darauf seinen Grimm in sein Herz zurück und nahm erst ein Jahr nachher mit hinterhaltigem Handstreiche seine Rache. Der König jagte 1223 mit seinem ältesten Sohne und wenig zahlreichem Gefolge auf der Insel Lyö im kleinen Belt. Graf Heinrich kam hinüber, dem Könige aufzuwarten, und brachte den Tag mit ihm in voller Unbefangenheit freundlich zu. In der Nacht aber überfiel er mit seinen Gewaffneten das Zelt, in welchem Waldemar mit seinem Sohne in ruhigem Schlafe lag; dort wurden die beiden Fürsten übermannt, geknebelt und in den nächsten Wald geschleppt, und während nun die einen die königlichen Fahrzeuge zur Erschwerung der Verfolgung in Stücke hieben, schleppten die andern die Gefangenen in das eigne Schiff, und es gelang, die kostbare Beute hinüber nach Schwerin, dann nach Schloß Lenzin, endlich über die Elbe nach Dannenberg in Sicherheit zu bringen. Dem Könige geschah, wie er es dem Holsteiner Grafen und dem Schleswiger Bischof gethan; die treulose Gewaltthat brach jetzt zerstörend über sein eigenes Haupt herein.

Man begreift das unermeßliche Aufsehen, welches ein Act so verwegener Selbsthilfe in Deutschland und Europa machen mußte. Was Dänemark selbst betraf, so zeigte sich jetzt, daß Waldemars Triumphe dem Lande zu schwere Anstrengungen zugemuthet hatten. Eine geraume Zeit hindurch blieb die Masse des Volkes fast gleichgültig, die Ritterschaft, einer so energisch waltenden Monarchie überdrüssig, machte gar keine Bewegung. Es fehlte schlechterdings an einem hervorragenden Führer, die Ordnung des Regimentes löste sich auf, und nur der Klerus ließ zürnende und klagende Weherufe erschallen. In Norwegen und Slavien datirte man Urkunden anstatt mit der Jahreszahl nach der Zeit, in welcher König Waldemar gefangen wurde. In Livland riefen die Deutschen, das sei die Strafe der heil. Jungfrau, der Patronin Livlands, wo der Dänenkönig streitsüchtig Eingang gesucht habe. Thüringer und Rheinländer, Engländer und Italiener trugen das merkwürdige Ereigniß in ihre Jahrbücher ein.

Ehe jedoch die zunächst Betheiligten zu einer praktischen Thätigkeit

kamen, griff mit hastiger Hand die damalige deutsche Reichsregierung in die wichtige Angelegenheit ein. Die Reichsregierung sage ich, nicht der Kaiser; wir werden sehen, wie wichtig der Unterschied ist. Kaiser Friedrich war abwesend in Neapel, und mit den Vorbereitungen zu seinem Kreuzzuge beschäftigt; es leitete demnach als Gubernator des jungen Königs Heinrich der Erzbischof Engelbert von Cöln die Reichsgeschäfte, ein klarer, kräftiger, nationalgesinnter Mann. Er konnte nicht umhin, sich im Sinne der äußern Ordnung um die Freilassung Waldemars zu bemühen; doch war er weit davon entfernt, etwa weil der Graf von Schwerin sich an einer höchsten königlichen Person vergriffen, auf Kosten Deutschlands als rächendes Organ der Legitimität einzuschreiten. Vielmehr erwog er zu Nordhausen mit Schwerin gelassen und gründlich die Bedingungen, unter welchen die königlichen Gefangenen zunächst dem deutschen Reiche zur Verfügung gestellt werden sollten. Die Hauptsache war, daß der Graf 52000 Mark Silber erhalten und dann der König nur gegen Herausgabe aller Lande südlich der Eider zum Besten der frühern Inhaber freigelassen werden würde. Darauf schloß Engelbert am 26. September 1223 ab und belohnte dann „seinen lieben Freund den Grafen wegen der vielen Dienste, die er ihm in Sachsen erwiesen", mit einer jährlichen Lieferung von fünfzehn Fuder edlen Rheinweines. Es war hienach also Waldemar in der Gewalt des deutschen Reiches, und dieses schickte sich an, seine Person als Pfand für die Wiedererstattung aller abgerissenen Landschaften zu behandeln.

Allein in diesem Augenblicke treten die beiden Weltmächte, Papstthum und Kaiserthum, dazwischen. Nach seiner alten Stellung zu Dänemark war der Papst außer sich vor Entrüstung. Er bedrohte Schwerin auf das heftigste als einen treubrüchigen und meineidigen Rebellen. Er bat Engelbert, ein solches Beispiel der Empörung, welches die legitime Ordnung aller Lande bedrohe, nicht straflos zu lassen. Er forderte den Kaiser auf, harte Ahndung über den gräflichen Frevler zu verhängen, kein König der Welt werde sicher sein, wenn ein solches Verbrechen zur Nachahmung verleite. Es zeigt sich nicht, daß diese Beredtsamkeit auf Heinrich oder Engelbert Eindruck gemacht hätte. Kaiser Friedrich hatte freilich, wie alle starken Herrschernaturen, wenig Ohr für die conservative Phrase, wohl aber war ihm der

Inhalt des Nordhauser Vertrages zu sehr deutsch und zu wenig kaiserlich; und da eine Aenderung desselben im letztern Sinne auch den damaligen Interessen des Papstes entsprach, so beschloß Friedrich, die weitere Verhandlung mit Waldemar aus Engelberts Hand zu nehmen und sie eigenen kaiserlichen Commissarien zu übertragen. Diese einigten sich dann mit dem Könige am 4. Juli 1224 dahin, Waldemar werde zu Ehren der Kirche einen Kreuzzug nach Palästina machen und dem Kaiser wie seine Vorfahren für alle seine Lande den Lehnseid leisten. Dafür würde ihm sein Lösegeld auf 40000 Mark herabgesetzt, so daß die 12000 fehlenden dem Grafen Heinrich durch das Reich hätten ersetzt werden müssen. Holstein sollte nicht mehr beim Könige, sondern beim Reiche zu Lehn gehen, ertheilen aber werde dieses Lehn der Kaiser dem jetzigen Inhaber, dem königlichen Neffen, Grafen Albert von Orlamünde. Slavien endlich sollte Waldemar dem Reiche zur Prüfung seiner Rechtstitel herausgeben, aber nach einem Jahre entweder durch Richterspruch oder als Gnadengeschenk zurückerhalten. Der Gegensatz dieser Abrede zu der Nordhauser ist deutlich. Für das Kreuzzugsgelübde, welches Waldemar seit Jahren geleistet und nie erfüllt hatte, und dann für den Lehnseid an den Kaiser, welcher für Deutschland nicht mehr Nutzen brachte als das Kreuzzugsgelübde, für diese nichtigen Decorationen erhielt der König aufs neue die Anerkennung aller seiner Eroberungen — denn es ist klar, daß Graf Albert, in Holstein ringsum von dänischem Besitze umgeben, und von jeher mit Waldemar auf das festeste befreundet, auch unter dem Titel eines kaiserlichen Vasallen thatsächlich nur ein dänischer Beamter gewesen wäre. Also auf der einen Seite der fortgesetzte Besitz der deutschen Landschaften, auf der andern einige Versprechungen betreffend das Lehns- und Verfassungsrecht, welche Dänemark früher nie gehalten hatte, und jetzt genau so lange, wie es wollte, halten würde. Ein Verhältniß, nicht unähnlich, wie wenn heute die Großmächte zu der Einigung gelangten, der Dänenkönig solle Herrscher in Schleswig-Holstein bleiben, dieses aber eine etwas freiere Verfassung als 1852 oder 1855 erhalten.

Zu Deutschlands Glück war damals aber mit dem Vertrage vom 4. Juli die Sache nicht zu Ende. Wie bei demselben verabredet worden, kam im October Graf Albert von Holstein mit einer Anzahl

dänischer Großen nach Blekede an der Elbe, um dort seinen König gegen die stipulirten Geldsummen auszutauschen. Was man daselbst weiter verhandelt hat, wissen wir nicht, sicher aber ist, daß beide Theile sich aufs neue überwarfen, der Graf das Geld in die Schiffe, die Deutschen den König in das Gefängniß zurückbrachten. Ein Glück für Deutschland, und zwar, wie ich meine, ein doppeltes Glück. Wir wissen, wie viel Deutschland durch jenen Vertrag verloren hätte. Und was etwa gewonnen worden, hätte man nicht der Kraft der Nation und des Rechtes, sondern einer Gewaltthat verdankt, welche zwar der Dänenkönig sattsam verwirkt hatte, die aber dem deutschen Namen niemals zur Ehre gereichen konnte. Jetzt war der schimpfliche Vertrag zerrissen, und es kam darauf an, was Deutschland im offenen Kampfe vermochte.

Gleich nach dem Bruche traten drei deutsche Fürsten zusammen, um ohne Rücksicht auf Kaiser oder Papst die Entscheidung des Schwertes zu suchen, der Graf von Schwerin, der Sohn des vertriebenen Adolf von Schauenburg, der neue Erzbischof von Bremen. In Holstein regte sich das Nationalgefühl in allen Schichten; mehrere Edelleute sandten Einladungen an den jungen Grafen Adolf, und wo dann im harten Winter 1224 das kleine Heer erschien, erhoben sich die Holsten in Masse, die Bürger der Städte, die Bauern der Marschen, in wenigen Wochen war die Hälfte des Landes befreit. Graf Albert wehrte dem Anfall wie er konnte; das einzelne ist in der dürftigen Ueberlieferung nicht erkennbar; genug im Januar 1225 kam es bei Mölln zu dem entscheidenden Kampfe, der blutig und hartnäckig von Sonnenaufgang bis Niedergang gefochten wurde. Endlich brach Heinrich von Schwerin siegreich die feindlichen Reihen, und das Glück wollte ihm so wohl, daß er in das Gewölbe des väterlichen Schlosses zu dem Dänenkönige auch den gefangenen Grafen Albert hinüberführen konnte. Da rächte Gott, schrieb ein dankbarer Zeitgenosse, an dem Könige Waldemar was er einst an dem alten Grafen gethan; wie er gemessen hatte, wurde ihm wieder gemessen. Waldemars Herrschaft auf deutschem Boden war zu Ende. Lübeck übergab sich dem Reiche, Hamburg dem Grafen Adolf, überall wurden die Burgen Alberts gebrochen. Freilich, so hell der Tag der Freiheit über Holstein selbst jetzt auch leuchtete, so bedenklich schien draußen die Lage sich noch immer zu gestalten. Der

König von Böhmen, Waldemars Schwager, Otto von Lüneburg, des Königs Neffe, der Graf von Orlamünde, Alberts Bruder rührten sich heftig; der Markgraf von Brandenburg zeigte mehr Neigung zu Dänemark als zur deutschen Sache, in der Ferne drohete die Ungnade des Kaisers und das Interdict des Papstes. Indessen die mannhaften Fürsten des Befreiungsbundes hielten fest, und im Laufe des Sommers bequemte sich Waldemar, um jeden Preis seine Entlassung zu unterhandeln. Jetzt war keine Rede mehr von einer leeren kaiserlichen Lehnshoheit oder einem Zuge zum heiligen Grabe: dafür unterzeichnete Waldemar die realen Forderungen des Nordhauser Vertrages, die Abtretung von Holstein und Schwerin, von Mecklenburg und Pommern an das deutsche Reich. Darauf wurde er am 21. December 1225 aus der Haft entlassen, nachdem er über zwei Jahre zu Schwerin in Banden gelegen hatte.

Indessen auch hiemit war der Triumph der deutschen Sache noch nicht vollständig, weil er noch nicht rein war. Die Frage lag nahe, ob sie zu Mölln auch dann gesiegt hätte, wenn der dänische Siegerkönig nicht durch hinterlistigen Ueberfall in deutschem Kerker entfernt gehalten worden? Wir haben es Waldemar zu danken, daß er die Antwort auf diese Frage geschafft hat. Um Ostern 1226 begann er neue Rüstung und brachte an Papst Honorius die Bitte, ihn von den durch Gewalt und Frevel erpreßten Eiden zu entbinden. Honorius entschied umgehend in hohem Wohlwollen, daß ein solcher Eid, dessen Inhalt unrechtlich, dessen Leistung erzwungen, dessen Empfänger selbst meineidig gewesen, in jeder Hinsicht unverbindlich sei. Er begleitete dieses Gutachten mit einem scharfen Drohbriefe an den Grafen von Schwerin, mit einer dringenden Mahnung an den Kaiser um Hilfe für Dänemark, mit einem Auftrage an den Bischof von Verden, die geistlichen Censuren gegen den Grafen zu verhängen. Gestützt auf solchen Rückhalt, mit dem Aufgebote seiner gesammten dänischen Macht, beschloß der König im Herbste 1226 die Feindseligkeiten zu eröffnen. Die nordalbingischen Fürsten aber blieben auch bei diesem Unwetter entschlossen bei dem einmal erhobenen deutschen Banner, und mit der gewachsenen Gefahr zeigte sich auch wachsende Verbreitung ihres tapfern Sinnes in den norddeutschen Landen. Auf der einen Seite trat der Herzog Albert von Sachsen, anhaltinischen Stammes, zu ihrem Bunde,

auf der andern stellte Lübeck, jetzt als Reichsstadt anerkannt, seine streitbaren Männer unter dem Bürgermeister Alexander Soltwedel zu den fürstlichen Reisigen. Von den alten Zwistigkeiten über particulare Grenzen und Rechte war keine Rede mehr; auch Adolf bewilligte Lübeck die Reichsfreiheit, Sachsen die Lehnshoheit, Bremen die Schirmherrschaft über Dithmarschen. Auch von dem Gegner hatte Graf Adolf gelernt und rief zur Vertheidigung des heimathlichen Bodens nicht bloß die ritterlichen Reisigen, sondern alle streitfähigen Männer Holsteins und Dithmarschens auf. Anfangs zwar zeigte sich noch einmal die kriegerische Stärke des Feindes. Ein Treffen bei Rendsburg wurde von den Dänen wenn gleich mit starkem Verluste gewonnen, dann im Spätherbst Rendsburg erobert und im Januar 1227 Dithmarschen überwältigt. Im Frühling brach dann Waldemar mit altgewohnter Schnelligkeit südwärts vor, reihte die deutschen Bauern überall mit Gewalt in seine Schlachthaufen ein und begann darauf gleichzeitig die Belagerung von Itzehoe und von Segeberg. Jetzt aber nahmen auch die Deutschen alle Kraft zusammen. Neben den Lübeckern rückten die bewaffneten Bürger Hamburgs in die Reihen; zuerst wurde Itzehoe durch ein scharfes und glückliches Gefecht entsetzt, dadurch auch das feindliche Hauptheer zum Rückzug gegen die Eider hin genöthigt; und nun drang die vereinigte deutsche Macht unaufhaltsam zum letzten Entscheidungskampfe vor. Er wurde am 22. Juli 1227 in der weiten sandigen [1]) Ebene des Dorfes Bornhöved, wo später der Sitz des Holsteiner Landtages war, geschlagen. Den ersten Streich that durch das Loos dazu bestimmt, der Erzbischof von Bremen; darauf dauerte das blutige Ringen Stunden lang, bis endlich die Dithmarschen, von dem Könige wider Willen zur Heerfahrt gezwungen und in die Nachhut gestellt, ihre Schilde umkehrten und den Dänen mörderisch in den Rücken fielen. Da war alles zu Ende. Viertausend der Besiegten deckten das Schlachtfeld; drei dänische Bischöfe wurden gefangen, im letzten Getümmel verlor König Waldemar selbst ein Auge und wurde mit Mühe vor neuer Kerkerhaft hinweg gerettet. „So endete, sagt Usinger, der letzte Versuch des Dänenkönigs, sich den deutschen Norden zu unterwerfen. Schmachvoll genug hatte einst das Reich alle die herr-

1) Dahlmann I 390.

lichen deutschen Lande aufgegeben, war selbst bei passender Gelegenheit nicht bereit gewesen, sie wieder zu erwerben. Aber was der modernde Körper des Reiches nicht zu thun wagte, das vollbrachte hier Kraft und Einigkeit und Festigkeit der betheiligten Fürsten, Bürger und Bauern. Sie zeigten sich hier würdig und werth der selbstständigen politischen Macht, die jetzt an sie als ein Erbe des verfallenen Kaiserthums gekommen war".

Das geschah vor mehr als sechshundert Jahren. Seitdem hat die Welt freilich ihr Aussehen mehr als einmal verwandelt, aber unverändert sind die großen Grundverhältnisse der Völker und unverändert auch die Leidenschaften der Menschen und ihre Folgen geblieben. Damals siegte Dänemark, weil und so lange Deutschlands Bevölkerung ihres Nationalgefühles vergaß, und Deutschlands Machthaber lieber selbstsüchtige und Parteitendenzen als die nationalen Feinde verfolgten. Sechzig Jahre hindurch durfte Dänemark Schritt auf Schritt die deutschen Rechte beeinträchtigen; zweimal in dieser Zeit unterstützte und bekräftigte die deutsche Kaiserherrschaft selbst seine Usurpationen; unaufhörlich bot der Beherrscher Europas, der Papst, ihm seine Garantien, und zwei Menschenalter hindurch endigte jeder Versuch des Widerstandes mit ärgerer Unterdrückung. Und doch, wie gründlich hätte der sich getäuscht, welcher damals am endlichen Gelingen verzweifelt hätte. In unserer Nation blieb ein unverwüstlicher Kern. Bei dem ersten günstigen Anlasse brach er hervor; der Parteienhader schwieg, die Eifersucht der Stände trat zurück, im Bewußtsein des Rechtes bot man den überlegenen Gefahren kühn die Stirne und errang den glorreichsten Sieg. Als man sich selbst wieder gefunden, fand man auch das Gelingen nach Außen wieder.